

Was wäre, wenn die Zeit stehenbliebe und es keiner mitbekäme?

... fast keiner

Es war 15 Uhr. Gleich würde ich mich in den Speisesaal meines Altersheimes begeben, um meinen Nachmittagskaffee zu mir zu nehmen. Wo hatte ich nur meine Lesebrille hingelegt? War es überhaupt schon 15 Uhr? Ein Pfleger lief an mir vorbei. Sein weißer Kittel wehte leicht im Wind, den die offenen Fenster verursachten. Der Pfleger wollte gerade um die nächste Ecke biegen, da erstarrt er plötzlich in seiner Bewegung.

Ich gehe auf ihn zu und spreche ihn an. Er reagiert nicht. Ich bin verwirrt. Was ist hier passiert?

Leises Lachen erklingt in meinem Kopf. Es wird immer lauter und klarer. Ich höre meine Schwester, die ich seit vier Jahren nicht mehr gesehen habe. Dunkel erinnere ich mich an die Zeit, in der wir gemeinsam ein Baumhaus in unserem Garten gebaut haben. Ich sehe meine Mutter, wie sie strahlend neben meinem Vater sitzt, während ich die zwölf Kerzen auf meiner Geburtstagstorte auspuste.

Ich gehe die Treppen runter. Rechts und links neben mir erstarrte Personen. Niemand nimmt mich wahr. Es ist so gespenstisch still, dass ich meinen eigenen Atem hören kann.

Dort, im nächsten Gang, kommt mir jemand entgegen. Es ist eine zerbrechlich wirkende alte Frau, die, anders als ich, nicht verwirrt aussieht. Als sie mich wahrnimmt, lächelt sie mich an und kommt auf mich zu. „Hallo Bernd“, sagt sie lächelnd. „Normalerweise könnte ich mich wahrscheinlich nicht an dich erinnern. Aber in dieser Phase ist das natürlich anders. Ich glaube, ich habe dich vor sieben Jahren hier das erste Mal gesehen und gefragt, wie du heißt. Erinnerst du dich?“ Sie läuft weiter und ich erinnere mich im Gehen an eine damals noch jüngere Frau, die mich beim Mittagessen nach meinem Namen gefragt hatte. Die Frau redet weiter vor sich hin, während sie den Flur entlang humpelt: „Es hat mal wieder viel zu lange gedauert, bis die Zeit wieder stehen bleibt. Zumindest fühlt es sich so an, weil erinnern kann ich mich natürlich nicht.“ Sie lacht, während ich sie fragend ansehe. „Die Zeit ist stehen geblieben?“, frage ich und Panik überkommt mich. Mein Herz beginnt zu rasen. Die alte Frau schaut mich verständnisvoll an. „Das ist dein erstes Mal, ich weiß. Komm mit. Wir werden dir alles erklären.“

Den nächsten Gang rechts, dann zweimal links. Ich fühle mich wie in einem Labyrinth, das ich zuvor noch nie betreten habe. Die Frau schlurft über den hell erleuchteten Gang, der mir dunkel und leer erscheint, obwohl viele Menschen um mich herumstehen. Starr mit leerem Blick.

An der nächsten Ecke biegen wir ab und ich finde mich in einem großen Raum wieder. Es ist einer der Räume, in denen die Veranstaltungen für die Bewohner des Altersheimes stattfinden. Zwei weitere Männer sitzen in dem Raum, doch sie sind nicht erstarrt. Sie drehen sich um, als wir reinkommen. Zwei müde wirkende Gesichter, aber auch irgendwie glücklich. Der eine Mann greift nach seinem Krückstock und kommt auf uns zu. „Marianne, wie schön dich wiederzusehen. Wie lange ist es her?“, sagt er. Und schüttelt Marianne, die immer noch neben mir steht, die Hand. „Das fragen wir uns wahrscheinlich alle, Klaus. Aber dein Bein scheint noch nicht geheilt zu sein und wir sind immer noch alle am Leben. Also gehe ich mal von einer Woche aus. Du musst wissen“, Marianne dreht sich zu mir um, „die Zeit bleibt nicht gleichmäßig stehen. Es kann sich auch um Monate oder Jahre handeln, bis die Zeit das nächste Mal stehen bleibt.“

Klaus, der immer noch vor uns steht, wendet sich jetzt mir zu. „Wie heißt du, mein Freund?“ „Bernd“, sage ich und überlege, ob ich Klaus schon mal gesehen habe.

Der andere Mann, der sitzen geblieben ist, ruft zu uns herüber: „Setzt euch. Wir haben viel zu

erklären, wie mir scheint.“ Ich nicke ihm dankend zu und greife nach dem nächsten Stuhl. Meine Knie schmerzen von dem langen Weg - fast so sehr wie damals, als ich bei meinem damaligen besten Freund im Garten gestürzt war. Wie alt war ich damals nochmal gewesen?

„Ich bin Franz. Wir kennen uns noch nicht.“ Der Mann, der uns zu sich gerufen hat, lächelt mich an. Seine Augen sind hellblau und wässrig. Vielleicht ein bisschen zu sehr. Doch seine Art, wie er mit mir redet, lässt ihn jung und unbeschwert wirken.

„Ich werde dir jetzt ein paar unschöne Sachen sagen. Das muss ich nicht. Aber ich denke, dass du es wissen willst und auch solltest.“ Ich schaue ihn erwartungsvoll, aber auch ängstlich an. „Du hast Alzheimer. Wahrscheinlich wurde die Diagnose noch nicht gestellt. Sonst würdest du mich jetzt nicht so entgeistert anstarren.“ Ich kann darauf nichts erwidern. Es fühlt sich so an, als könnte ich keine Luft mehr bekommen, als würde mir jemand mit einem Stein auf meine Lunge drücken, bis ich ersticke. Das Gefühl von Machtlosigkeit macht sich in mir breit. Ich kann nichts unternehmen und niemand wird mir je helfen können.

Meine Augen füllen sich mit Tränen. Was werde ich alles meinen Kindern antun? Zum Glück muss meine Frau mich so nicht mehr erleben. Bei dem Gedanken an sie schnürt sich mir die Kehle zu.

Franz sieht mich mehr als mitleidig an. „Wir alle haben Alzheimer. Ich zum Beispiel seit über drei Jahren. Zumindest soweit ich weiß. Die Zeit kann uns nichts mehr anhaben und wir der Zeit nicht, denn unser Gehirn kann die Zeit nicht mehr erfassen. Soweit wir wissen, bleibt die Zeit ständig stehen. Jeder Mensch, der kein Alzheimer hat, bekommt davon nichts mit. Er lebt sein Leben einfach ganz normal ohne Unterbrechung weiter. In dem Moment, in dem die Zeit stehen bleibt, können wir uns an alles erinnern, bis zu dem Zeitpunkt, als wir krank geworden sind. So müssen wir nicht unter all dem leiden, was wir den Menschen, die wir lieben, angetan haben oder noch antun werden. Hier können wir glücklich sein. In dem Moment, wo allerdings die Zeit weiterläuft, können wir uns an all das hier nicht mehr erinnern. Bleibt aber die Zeit wieder stehen, wissen wir ganz genau, was das letzte Mal hier passiert ist. Das erleichtert uns unser Dasein als kranke, eigentlich unglückliche Menschen. Das wirst du schon noch merken.“

Ich schaue ihn an. „Wir alle teilen also dasselbe Schicksal“, sage ich matt. Marianne lächelt. „Ja, aber in dem Moment, wo wir hier sind, können wir uns an all das nicht erinnern, was in der Zeit unserer Krankheit passiert. Das beruhigt mich und irgendwie fühlt sich alles dadurch so viel erträglicher an.“ Ich schaue alle drei dankend an. Mit diesen Menschen werde ich also die nächste Zeit verbringen dürfen. Klaus kramt ein Kartenspiel aus seiner hellbraunen Strickjacke. Seine Augen glänzen. „Lasst uns spielen, so wie früher, als ich noch ein Kind war und mit meinen vier Geschwistern gespielt habe.“ Ich nicke ihm lächelnd zu und nehme meine Lesebrille aus der Brusttasche, in der ich sie immer aufbewahre.

Ich weiß nicht, wie lange wir da so sitzen und spielen, aber eine erfüllte Stimmung breitet sich immer weiter in mir aus.

Ich saß an einem Tisch. Ich hatte Karten in der Hand. Zwei Männer und eine Frau saßen mit mir an diesem Tisch. Zum Kartenspielen brauchte ich meine Brille, wo die bloß wieder steckte?

Ein Pfleger brachte uns Getränke. Ein mattes Lächeln lag auf den Gesichtern der Menschen, die mit mir spielten. Ich hatte keine Ahnung, wer sie waren oder ob ich sie schon mal gesehen hatte. Ich wusste nur, dass ich hier saß und ein wohliges Gefühl in meiner Seele mit mir trug.

Yona Kallenberg, 8e1